

Der Satellit
erscheint Montag,
Mittwoch und
Freitag.

Der Satellit.

Der Satellit u. Kron-
städter Zeitung kostet
halbjährig 5 fl. mit
Post 6, ins Ausland
8 fl. 36 kr.

Conversationsblatt zur Kronstädter Zeitung.

Nr. 18.

Freitag, den 12. Februar.

1858.

Der Kapellmeister.

Novelle, mitgetheilt von Karl Teschner.

(Fortsetzung.)

Eine Schwalbe setzte sich an einem sonnigen Morgen auf das Gitter an Heinrichs Fensters und zwitscherte, sich der Freiheit freuend, ihr kunstlos frommes Lied.

Auch ich will singen! sprach der Gefangene zu sich selbst, und begann mit mühsam zusammengebogenen und an der Mauer gespitzten Bleinöpfen Liedercompositionen in die weißen Wände zu krigeln, die er, wenn sie vollendet waren, mit wehmuthvoller Freude im Geiste absang und täglich vermehrte. Jetzt konnte er stets kaum den Tag erwarten, um sich von neuem der liebge- wordenen Beschäftigung hinzugeben, die ihm Labfal und Studium zugleich ward. Von nun an enthielt er sich alles Grübelns über seinen Untersuchungsfall, und es berührte ihn unangenehm, wenn er durch das Erscheinen vor dem Richter, was übrigens nicht häufig vorkam, daran erinnert ward. Wäre er ein gewöhnlicher Mensch gewesen, so würden Bilder des Todes ihn bedrängigt haben. In seine edle Seele kamen nur Bilder des Lebens. Er besang die göttliche Liebe in begeisterten, wenn auch schwermuthvollen Weisen und schrieb der Freiheit schwärmerische Dithyramben. Denn wenn auch sein Körper durch Mauern und Riegel von der freien Welt abgeschlossen war und seine Hand durch die Schwierigkeiten der Aufzeichnung gefesselt ward — sein Geist erhob sich auf leichten Flügeln hinauf zu dem Himmel der Phantasie und ergöhte sich im Engelschor der süßen Melodien.

Aber nur zu bald sollte er empfinden, daß der Zwang roher Trivialität auch seinen Geist in Banden zu schlagen versuchte. Er hatte bereits, ohne daß Jemand von seinen Compositionen eine Ahnung bekam, zwei der Wände seines Kerkers, soweit er hinauf reichen konnte, mit Noten bedeckt, als er von dem finstern Gefangenwärter bei dieser Beschäftigung überrascht und wegen Verletzung der Gefängnisordnung scharf zur Rede gestellt ward. Heinrich ertrug die Vorwürfe eines ehemaligen Soldaten, der im tagtäglichen Umgange mit gemeinen Verbrechern rauh geworden war, mit der Geduld, die ihn schon Schwereres zu ertragen gelehrt hatte; als aber der Mann des Gesetzes Miene machte

mit wenigen vandalischen Strichen seine Geisteswerke zu zerstören, da protestirte Heinrich mit glühender Entrüstung gegen diesen rohen Einbruch in das heilige Bereich seiner Geistesthätigkeit und schützte deren Produkte mit seinem Leibe.

Der Wärter machte dem Inspektor Anzeige und kam mit dem Befehle zurück, dem Widerspenstigen Fesseln anzulegen. Betrachteten die Gefängnisbeamten ihn doch als einen Mörder, dessen Haupt über kurz oder lang unter dem Beile falle und der schon moralisch todt sei!

Schon trugen Heinrichs Füße den eisernen Ring, und die daran befestigte, kaum einen Schritt lange Kette raffelte in der am Fußboden angebrachten Krampe, als der Minister, um die Gefängnisse zu besichtigen, ihm wie ein Bote aus höherer Welt erschien. Der Minister, welcher sich sogleich von Allem unterrichten ließ, war nicht nur ein abgejagter Gegner des gedankhaften Kammerherrn, sondern auch ein sehr humaner und intelligenter Mann, hatte einen feinen Sinn für Poesie und Kunst und liebte die Musik mit Leidenschaftlichkeit. Er betrachtete die mühsamen Kunstwerke Heinrichs mit steigendem Entzücken und die Gestalt des Componisten mit hellem Erstaunen, und alsbald befahl er, die Noten an den Wänden zu lassen, gestattete auch dem Componisten Schreibmaterial, um das Geschaffene zu übertragen und Weiteres mit größerer Bequemlichkeit zu componiren, indem er ihn auf Ehrenwort verpflichtete, keinen andern Gebrauch von Feder und Tinte zu machen.

Nachdem der Minister Heinrich noch gebeten hatte, ihm alle seine Compositionen zuzuschicken, entfernte er sich mit freundlichem Gruße. Heinrich war glücklich wie ein König.

Acht Tage nach diesem Zwischenfalle war große Soirée beim Minister zu Ehren des Fürsten. Der Minister, welcher in der moralischen Ueberzeugung von der Unschuld Heinrichs sich vorgenommen hatte, ihn dem Fürsten zu empfehlen, hatte dafür gesorgt, daß von zwei Kunst dilettanten Heinrichs schönste Lieder gesungen und von seiner eigenen Tochter eine reizende Klaviercomposition vorgetragen ward. Alle Anwesenden waren entzückt von den herrlichen Schöpfungen. Der leutselige und kunstsinige Fürst erkundigte sich theilnehmend nach dem „meisterlichen“ Componisten. Der Minister nannte den Namen des wegen der blutigen Affaire in Kellhusen verhafteten Heinrich Herz und schilderte die Persönlichkeit desselben im vortheilhaftesten Lichte. Die Weisen

legten das lebhafteste Interesse an dem Tag, namentlich sprachen die gegenwärtigen Damen voll Mitleid für den unglücklichen Künstler.

Der Fürst befahl dem Minister, den Prozeß schleunigst zu Ende führen zu lassen. Man vermuthete, er wolle dann, wenn Heinrich verurtheilt werden sollte, von dem schönen Vortrecht der Gnade Gebrauch machen.

IV.

Neun lange Wochen waren seit der verhängnisvollen Mordnacht verfloßen. Der Baron lebte noch immer allein auf seinem Schlosse, und wenn er auch der Außenwelt gegenüber sich immer den Anschein voller Unbefangtheit gab, so verursachte ihm doch der fatale Prozeß im Stillen viel Unruhe, und da er den einmal betretenen Weg nicht zurückgehen konnte, so wünschte er nichts sehnlicher, als daß Heinrichs Kopf so bald als möglich fallen möchte, damit er um die Zukunft nicht weiter zu bangen brauche.

Auch der alte Schulmeister, welcher am Tage nach der blutigen That das Dorf plötzlich verlassen hatte, war noch nicht wiedergekehrt, so daß die Dorfbewohnerschaft glaubte, er habe sich ein Leid zugefügt. Man war daher nicht wenig verwundert, als er eines Morgens in Begleitung eines Greises im Mönchsgewand, dessen fast kahles Haupt durch eine bis ins Gesicht reichende breite, glühende Narbe besonders auffiel, zurückkehrte und geraden Weges über den Schloßhof nach der Wohnung des Barons schritt.

Der alte Mann hatte sich sehr verändert. Kummer und Strapazen hatten ihn ganz abgezehrt und sein Antlitz gebleicht. Aber seine Augen leuchteten in einem wunderbaren Feuer, als er an der Hand seines geheimnißvollen Begleiters die breite Treppe langsam hinaufflieg. Er pochte stark an die bekannte Thür und trat auf das barsche „Herein“ des Barons in Gesellschaft seines Reisegenossen mit fester Haltung ins Zimmer.

Der Baron nahm eine vornehme, halb spöttische, halb verächtliche Miene an und beschaute die Ankömmlinge von oben bis unten.

„Aha! rief er, da ist ja der weggelaufene Schulmeister wieder! Denkt wohl an mir einen milden Patron zu finden, wenn er Pater peccavi heult? Geh! Er nur wieder hin, woher Er gekommen; denn das sage ich Ihm im voraus: Schulmeister in Neulhausen wird Er nicht wieder, so lange ich lebe. Und wer ist denn da das Mönchsgesicht mit der Schmarre? Will Er Den vielleicht als seinen Substituten präsentiren?“

„Ich komme nicht, um zu heulen und zu betteln, erwiderte der Schulmeister mit tiefem Ernst, denn das Pater peccavi wird bald an Venen sein, welche ihr Gewissen beißt.“

„Ist Er verrückt geworden, Schulmeister?“

„Es wird eine Zeit kommen, wo die Verrückten werden weise sein und die Betrüger und Mörder werden entlarvt werden!“

„Hoho! Er kann ja entseßlich predigen! Wozu bedurfte Er denn da dieses vercorporalten Mönchsgesichts?“

„Sie können Recht haben mit dem Corporal, Herr Baron, aber Corporal weiland und frommer Bruder jetzt! Sehen Sie sich nur das Mönchsgesicht genauer an; vielleicht erkennen Sie es wieder, sprach der Mönch mit bedeutsamer Salbung.“

Ein neuer Heiliger vermuthlich, spöttelte der Baron, der das dolce far niente mit Hilfe des Beutels Anderer zu schätzen weiß. Hier hat Er ein Viaticum; weiter kann Er doch von mir Nichts wollen.

Gott ist auch in dem Schwachen mächtig, versetzte der Mönch im vorigen Tone.

„hängt Er auch an zu salbadern? Nehm' Er sein Viaticum und scheer' Er sich zum Teufel! Den Sermon will ich ihm schenken.“

Wie, sprach der Schulmeister fest und fixirte den Baron mit eigenthümlichen Blicken, Sie wollen Ihren ehemaligen Reitknecht Stephan zur Thüre hinaus jagen? Thue deine Hülle doch weg, mein Bruder, und zeige dem hochfahrenden Herrn, daß du Der bist, welcher ihm alte Erinnerungen ins Gewissen rufen muß.

Der Mönch ließ die Kutte fallen und stand da in einer alten Kavallerieuniform, mit dem Verdienstkreuz geschmückt.

Der Baron blickte ihn mit Erstaunen an.

„Alle Wetter! Kerl! Du bist also wirklich mein Steffen, den ich an der Rabach für todt liegen ließ? rief er. Und Mönch geworden? Psui, schäme dich, alter Kumpan, der du sonst die Flasche und die hübschen Mädchen über Alles liebtest! Setz' dich her, altes Haus! ich will dir eine Flasche Rothen auffahren lassen. Kannst bei mir bleiben. Schoß Bomben und Granaten! Ich hielt dich längst für mausetodt. Wie bist du denn aus der Patsche gekommen?“

Der Herr hat mich bewahrt! erwiderte der Mönch feierlich und richtete die Augen gen Himmel.

„Ach, so hole doch der Teufel deinen salbadernben Ton! polterte der Baron mit gezwungenem Scherz.“

„Fluchen und Lästern ist mir ein Gräuel, versetzte der Mönch, und wollte der Himmel, es wäre bei Ihnen auch der Fall, Herr Baron! Durch das Mitleid frommer Klosterbrüder bin ich dem Rachen des Todes entrispen worden. Darum bereute ich meine Sünden und that ab mein ungeistlich Wesen.“

Und bist ein Mönchlein geworden? hahaha! lachte der Baron, obgleich es ihm in dieser Gesellschaft gar unheimlich zu Muthe ward.

Der Schulmeister ärgerte sich über die Frivolität des Barons, trat einen Schritt vor wie zum Angriff und sagte mit Eifer:

„Sie werden nicht immer lachen, Herr Baron, denn Bruder Stephanus, ihr ehemaliger Reitknecht, ist gekommen, die Schändlichkeiten Ihrer vergangenen Tage zu bezeugen, wie sich hoffentlich auch noch Einer finden wird, der den wahren Mörder des Jägers Mannhardt bezeichnet. Tag und Nacht bin ich gewandert, bis ich den Steffen fand, von dem ich wußte, daß er noch lebe. Der Prior des Klosters hat mir erlaubt, ihn mit mir zu nehmen, damit er ein Werkzeug der Gerechtigkeit werde und vor Gericht bezeuge, daß Sie ihn einst bestochen haben, das einjige

And der
dieses G
Ho

schend.

Re

liche Zeu

Neun W

wundet

worden

mit dem

hausens

Dann lie

sehl, ihn

wachse.

war dam

fen zurück

ren Mör

die unglü

getödtet;

Befisthu

Mutter
Heinr
gehen las

Junfts

In

militärisch

tungen, r

ter bisher

und damp

geregelter

gleichem

Bedeutur

seste Spu

Da

tionen, zu
der Geist
wenn er
konnte, m
tung ran
Es
sich gleich
fort, und
lichen und
unnütze,
beibehalte
heiten, di

Kind der unglücklichen Marie v. Boyen, der einstigen Besitzerin dieses Gutes, zu rauben und zu morden.

Ha! also ein Complot! murmelte der Baron lächelnd.

Kein Complot, fuhr der Schulmeister fort, sondern eine ehrliche Zeugenschaft wider Ihr verhärtetes Herz. Sie haben Anno Neun Marie v. Boyen, eine junge brave Witwe, als Sie verwundet auf dieses Gut gekommen und von ihr sorglich gepflegt worden waren, zum Dank dafür auf's schändlichste mißhandelt und mit dem Degen in der Hand gezwungen, auf den Besitz Kellhausens in Form eines Verkaufsvertrags urkundlich zu verzichten. Dann ließen Sie ihren einzigen Sproß stehlen und gaben Befehl, ihn ins Wasser zu werfen, damit kein Brätendent heranzwächse. Zu mir brachte der mittheilige Reiter das Kind. Ich war damals der einzige Mann, der den Muth hatte, in Kellhausens zurückzubleiben. Ich nahm das Kind und rettete es vor Ihren Mörderhänden zu Verwandten. Aber als ich zurückkam, war die unglückliche Mutter verschwunden, vielleicht von Ihrer Hand getödtet; vielleicht durch Verzweiflung über den Verlust ihres Besitzthums und ihres Kindes in den Tod getrieben. Die Mutter ist todt, aber das Kind lebt. Ich hab' es erzogen. Heinrich ist es, den Sie als Mörder haben ins Gefängniß gehen lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Junftzwang und Gewerbefreiheit im Lichte der Gegenwart.

Von Karl Ritter v. W. . .

(Fortsetzung)

Indeß ihre Zeit war noch nicht gekommen. Als politisch militärische Körperschaften blieben sie, trotz mancherlei Ausschreitungen, noch lange Zeit eine Nothwendigkeit, bis auch sie, in ihrer bisherigen Eigenschaft, allgemach im Strome der Zeiten untergingen. Denn nachdem der allgemeine Landfriede hergestellt, und damit auch Friede in die Städte eingeleitet, — ein gesetzlich geregelter Rechtszustand hergestellt war, verloren die Zünfte, in gleichem Maße mit der militärischen Macht auch ihre politische Bedeutung, so daß heut zu Tage von Beiden auch nicht die leiseste Spur vorhanden ist.

Dagegen blühten sie lange noch als gewerbliche Korporationen, zum Nutzen und Frommen der Gewerbe, denn noch war der Geist der Freiheit und Konkurrenz nicht erwacht, der später, wenn er sich auch auf dem politischen Felde nicht geltend machen konnte, wenigstens in Wissenschaft, Kunst und Gewerbe nach Geltung rang und solche theilweise auch erstieg.

Es wücherten aber auch die gewerblichen Mißbräuche, die sich gleich uranfänglich in das Junftwesen eingeschlichen hatten, fort, und entwickelten sich immer mehr und mehr. Neben vortreflichen und unverwerflichen, wurden auch abergläubische, thörichte, unnütze, mitunter auch schädliche Einrichtungen und Gewohnheiten beibehalten oder neu eingeführt — Einrichtungen und Gewohnheiten, die sich bis auf unsere Tage erhalten haben.

Es liegt einmal in allen Körperschaften eine ultra conservative und zugleich exklusive Tendenz. Junft- und Kastengeist sind sich nahe verwandt. Der Junftgeist ist nicht bei den Handwerkern stehen geblieben, für die er Jahrhunderte lang segensreich gewirkt, so lange sie sich nämlich noch im Knaben- und Jünglingsalter befanden, oder bei dem Abgange eines Rechtschutzes, eines andern faktischen Schutzes bedurften; er hatte sich nach und nach auch anderer Branchen bemächtigt, drang selbst in die Gebiete der Wissenschaften und Künste hinüber, wo es ihm, einmal eingeknistet, auch gelang, sich mehr oder weniger, selbst bis in die neuesten Zeiten zu behaupten.

Ob der wissenschaftliche und artistische Junftgeist die Sachen gefördert, darüber gibt uns die Kulturgeschichte Aufschluß. Dieser ist aber keinesweges ein erfreulicher — ermutigender. — Schon längst hat die Geschichte über den Junftgeist und das Junftwesen in dieser Richtung, den Stab gebrochen, hat ihn als Hemmschuh des geistigen Fortschrittes, als Feind der Verallgemeinerung des Wissens und der Aufklärung verdammt.

Zu behaupten: daß z. B. Gelehrsamkeit nur auf Hochschulen blühe, ist ein Unsinn, der mehr und mehr an den Tag tritt. Wir finden recht tüchtige Gelehrte, welche die Schwellen einer Universität gar niemals betreten haben, und umgekehrt.

Es ist nicht zu läugnen, daß es in unseren relativ aufgeklärten — wissenschaftlich und artistisch liberalen Zeiten, von geistigen Machwerken aller Art wimmelt. Daß dergleichen Machwerke Wissenschaft und Kunst nicht zu fördern vermögen, ist evident; daß sie ihnen aber auch keinen, — wenigstens keinen wesentlichen Schaden zu bringen vermöchten, scheint eben so bewiesen. In keinem Zeitalter ist soviel gehaltloses und unnützes Zeug zusammengeschrieben und zusammengeedruckt worden, als dies seit einem halben Jahrhundert geschieht, und dennoch haben die Wissenschaften niemals auf solcher Höhe gestanden, als eben jetzt; zu keiner anderen Zeit machte sich ein wissenschaftliches Streben, derartig nach allen Richtungen geltend, wie heut zu Tage, und niemals ist, wenn auch nicht gerade Gelehrsamkeit, so doch wenigstens intelligibles Wissen, Gemeingut fast aller Stände geworden, oder es strebet wenigstens dahin, sich als solches geltend zu machen.

Durch die stetig fortschreitende Aufklärung, und die damit Schritt haltende, immer größere Entwicklung der Freiheit des Gedankens; durch den riesenhaften Fortschritt der exakten Wissenschaften und die technische Anwendung der letztern, durch all' Dieses ward eine neue Welt geschaffen, in welcher das Junftwesen, das gelehrte sowohl als das gewerbliche, nimmermehr bestehen kann, oder, wo es noch für eine Zeit belassen oder geduldet wird, als Ruine einer unerquicklichen Vergangenheit dastehet.

Der gewerbliche Junftgeist hat eben nichts Besseres geschaffen als der Junftgeist in allen andern Richtungen: — Mittelmäßigkeit und häufig genug eine traurige Stagnation, deren Nachteile übrigens mehr den Gewerbsmann als den Konsumenten treffen, dessen Bedürfnissen durch die schwunghafte Entwicklung des Fabrikwesens und durch den Handel mit Fabrikaten entgegengeworfen wird.

Wir haben schon einmal gesagt, daß die Entdeckung der

Dampfkräft, der elektromagnetischen und chemischen Kräfte, oder vielmehr ihre Anwendung in der Industrie, das Dampfschiffahrt, Eisenbahnen und Telegraphenlinien und die durch all' dieses erweckte ungeheure Konkurrenz u. dgl. dem Kunstwesen den Todesstoß versetzt. Das Fallen der Künste ist eine historische Nothwendigkeit, die sich gar nicht abwenden läßt und gegen welche jedes Raisonniren nach gerade unnütz ist. Vergebens ist das Ringen mit dem gewissen Tode, das Festhalten an einem Leben, das einmal der Vernichtung verfallen. Wir können in einem dergleichen Totenkampf nichts weiter erblicken, als: Unvernunft und Feigheit.

Man muß zu sterben wissen und kann es um so ruhiger, je mehr man eine befriedigende Vergangenheit hinter sich hat — um dann würdiger zu einem neuen Leben zu erwachen.

Unstreitig hat der Konservatismus seine großen Vorzüge, zumal in einer Zeit wie die unsrige, wo man nur zu sehr geneigt ist, alles Bestehende leichtsinnig zu zerstören, ohne sich viel darum zu bekümmern, was dann an die Stelle des Bisherigen kommen soll. Wir verkennen das Gefährliche der modernen Tendenzen durchaus nicht. Allein, alles hat seine vernünftigen Grenzen. Was darüber hinausgeht, ist Unsinn. Der Ultra-Konservatismus erscheint uns eben so engherzig, albern, widerwärtig und mitunter verächtlich, wie der Ultra-Liberalismus und Radikalismus unbesonnen, kindisch aber auch frevelhaft und gefährlich, nur daß die Völker aus dem Rausche des Letztern bald erwachen und, nach etnigem Kagenjammer, wieder zur bessern Einsicht kommen, während das Erwachen aus der Lethargie des Erstern sehr schwer ist — ja niemals vollständig erfolgt. Beide sind Kinder der Unvernunft, sind widersinnig und der höhern Menschheit unwürdig. Wir sind keine Chinesen — wie sind Europäer. Die Erde drehet sich von West nach Ost und wir gehen dieser Drehung entgegen.

(Fortf. folgt.)

Die Reise des Prinzen und der Prinzessin von Preußen.

London, 3. Februar. Das englische Volk hat manche Eigenthümlichkeit, aber in der Loyalität gegen die Königsfamilie steht es unter den Völkern Europa's in erster Reihe. Gestern hat der Prinz von Preußen mit seiner jugendlichen Gemahlin den englischen Boden verlassen und obgleich das Wetter ungünstig war, ist das Volk in großen Massen auf dem Wege aufgestellt gewesen, um der Prinzessin beim Scheiden aus dem Lande ihrer Jugend die ungeheuchelte Theilnahme erkennen zu geben. Es war keine anbefohlene Loyalitätsentfaltung. Das Volk rief sein „Good speed“ (Glückliche Reise) und „God bless them“ (Gott segne sie) nicht auf Kommando. Die Zeitungen im ganzen Lande, die in theilnehmenden Ausdrücken für das Schicksal der Neuvermählten und des königlichen Hauses seit Wochen mit einander wetteifern, haben für diese Loyalität keine Privilegien zu erwarten, eben

so wenig als sie Verwarnungen zu befürchten gehabt hätten, wären sie gleichgiltige oder tadelnde Zuschauer geblieben. Was die Stadtbehörden thaten, geschah unaufgefordert, und wenn die Menge sich zu Wasser und zu Lande im Schneegestöber nach Gravesend drängte, so that sie es aus Anhänglichkeit an eine Dynastie, der sie ohne das peinliche Gefühl der Selbsterniedrigung froh, frei und freudig huldigen kann. Das Selbstgefühl eines freien Volkes that den oft sehr naiven Beweisen seiner Anhänglichkeit ans Fürstenhaus durchaus keinen Eintrag, und Prinz Friedrich Wilhelm hat es schwerlich übel aufgenommen, daß, als alle ceremoniösen Adressen abgethan, als schon die Ankerketten der königlichen Yacht aufgewunden waren, sich noch wettergebräunte Themischiffer in ihren Booten an die Yacht drängten, und ihm zum Abschied treuherzig zuriefen: „Keep her well!“ (Haltet sie gut) „be true to her!“ (Seid ihr treu) „God bless You for it!“ (Gott segne Euch dafür).

Der Prinz blieb noch eine gute Weile auf dem Verdecke, um den vom Strande aus Grüßenden zu danken. Die Prinzessin aber hatte die Kabine nicht wieder verlassen, seit sie das Schiff betreten hatte. Es lag über eine halbe Stunde am Landungsplatz, bevor Prinz Albert, der Prinz von Wales, Prinz Alfred und der Herzog von Cambridge, die mit an Bord gegangen waren, wieder zur Landungsbrücke zurückkehrten. Während dieser Pause hatte sich ein Schwarm von Dampfern und Booten herangebrängt; eine Barke hatte mit ihrem Bugspriet eine Scheibe der königlichen Kabine eingestoßen, und ein Dampfer war so heftig gegen den schwimmenden Landungsplatz angerannt, daß man einen Augenblick für den Prinz-Gemal und die Prinzen, die denselben eben betreten hatten, in Sorge war; aber der Knäuel entwirrte sich, sowie sich die Schaufelräder der Yacht in Bewegung setzten. In diesem Momente donnerten die Geschütze von den gegenüber liegenden Höhen; die Yacht fuhr langsam den Strom hinab, um bald in Schneewolken zu verschwinden; die Geleitschiffe folgten nach, und man weiß nur, daß die Yacht in der Gegend des Nore an ein Lichterschiff anrannte, ohne dieses oder sich namhaft zu beschädigen. Der Prinz-Gemal fuhr nach Abfahrt der Yacht nach London zurück, er führte seine beiden Söhne, die ihren Thränen keinen Zwang anthaten, mitten durch die theilnehmende Menge. Um 4 Uhr waren sie wieder bei der Königin im Buckingham-Palast.

Mannigfaltiges

• Unter der slowakischen Bevölkerung in der Gegend des Baagthales, wo jüngst mehrere Erdbeben verspürt wurden, geht über dieses Naturereigniß die naive Sage von Mund zu Mund, daß einer der Teufel aus der Hölle auskommen sei, der sich nun von Haus zu Haus umhertreibe, durch die Rauchfänge in die Häuter niederlasse, um die sterblichen Menschen durch sein Rütteln und Beuteln an den Häusern in Angst und Schrecken zu versetzen.

Unter der Verantwortung des Verlegers.

Gedruckt und im Verlag in Johann Gott's Buchdruckerei in Kronstadt.